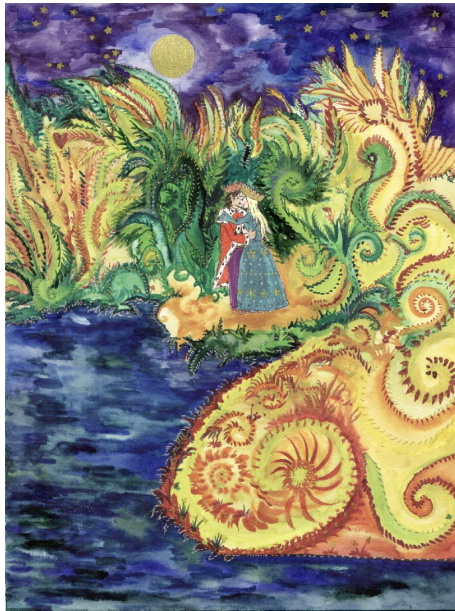


Die Silberweide



Die silbernen Blätter des knorrigen Baumes spielten im Wind und spiegelten sich in der schwarzen Fläche des kleinen Weihers, hinter dem die Ruinen eines Schlosses aufragten. Die silbernen Blätter bewegten sich leise, und wenn sie einander berührten, gab es einen feinen Ton. Der alte Baum war voller Musik und voller Geschichten, die er sich selbst erzählte.

Seine Wurzeln senkte er tief in das Erdreich, tiefer als alle anderen Bäume, die den Weiher umstanden, so tief, dass er die verborgenen Quellen erreichte, die den Weiher speisten. Das schenkte ihm Kraft, und kraftvoll sogen seine saftigen Wurzeln aus dunklen Abgründen alle Nahrung, die der Baum brauchte. Er nahm sie auf in seinen Stamm und leitete sie weiter in Äste, Zweige und Blätter, die im Sonnenlicht spielten. So lebte der Baum vom Dunkel und vom Licht und vom Hauch des Windes, der die Blätter silbern aufleuchten ließ. Obwohl sie voller Leben waren und im Herbst vergilbt zu Boden sanken, sahen sie

doch aus wie klares Metall. Es bildete einen scharfen Kontrast zum Stamm, der kohlschwarz starre und stark verkrüppelt schien. Die Jahrhunderte hatten tiefe Risse in Stamm und Rinde gegraben, und Menschen hatten Zeichen in den Baum geritzt. Manchmal hatten sie auch Zweige mit diesen silbrig glänzenden Blättern abgeschnitten, aber wenn die in menschlichen Händen lagen, dann schimmerten sie genau so grün wie andere Weidenblätter auch.

Nicht weit entfernt von der Ruine des Schlosses stand ein kleiner Bauernhof. Dort lebte eine Witwe mit ihren Kindern. Sie bestellte ein paar Äcker und sorgte für einige Schafe. Wie konnte sie davon ihre Kinder ernähren?

Niemandem verriet die Bäuerin, dass sie ihr Auskommen dem alten Baum verdankte.

Immer, wenn der Mond voll war, ging sie zu ihm und breitete ihre Schürze aus. Ein leises Raunen ging dann durch die Weide, die Blätter klangen aneinander in einer zarten Musik, und einige lösten sich und fielen der Bäuerin in den Schoß. Genau so viel, wie sie für den Monat brauchte.

Das ging nun schon all die Jahre so, seitdem ihr Mann tödlich verunglückt war. Damals war sie sehr verzweifelt gewesen. Ihr jüngstes Kind war gerade geboren; sie wusste nicht, wie sie all die Arbeit bewältigen und woher sie das Geld zum Leben aufbringen sollte. In ihrer Not war sie einfach aus dem Haus gelaufen, um sich draußen im Sternenlicht auszuweinen, und an dem alten Baum vorbeigekommen. Da hatte sie eine tröstende Musik gehört und im vollen Mondenlicht zum ersten Mal gesehen, wie silbern die Blätter schimmerten. Erstaunt war sie sie stehengeblieben, hatte geschaut und gelauscht, bis die Töne zu einer Melodie geworden und Blätter aus reinem Silber auf die Erde gesunken waren. Rasch hatte die Bäuerin sie in ihre Schürze gesammelt und plötzlich gewusst, dass sie diese Kostbarkeiten in der großen Stadt einem Goldschmied verkaufen sollte, dessen Name ihr das Rauschen in den Zweigen zuraunte.

So hatte sie sich bald auf den Weg gemacht, mühelos den Silberschmied gefunden und ihm ihre Wunderwerke gezeigt. Er hatte

gestaunt und der Bäuerin so viel Geld gegeben, dass sie keine Not zu leiden brauchte. Da sich dieser Vorgang nun Monat für Monat wiederholte, plagten die Witwe keine Sorgen mehr.

Nie kam ihr in den Sinn, nachzufragen, ob sie eine angemessene Summe bekam. Sie wusste, dass sie auf alle Fälle für den Monat ausreichte und zwar so, dass alle Bedürfnisse der Familie befriedigt werden konnten. Die Bäuerin hatte das ganz deutlich vernommen, als sie dem Singen der Blätter lauschte, die sie trösteten, aber auch ermahnten, sich keine Sorgen und unnötige Gedanken zu machen. Sie sollte das Geld des Goldschmiedes frohgemut und arglos annehmen. Er fragte ja auch nicht, woher sie die silbernen Blätter bezog.

Er gab sie als seine Arbeit aus, fügte sie in Spangen und Gürtel, in Leuchter und Lampen ein und wurde bald berühmt. Immer mehr Menschen wollten sich mit diesen ungewöhnlich schönen silbernen Blättern schmücken, immer reichere Kutschen fuhren vor dem schmalen Haus des Goldschmiedes vor, der bald in ein Größeres, Neues umzog und die Früchte seines Ansehens in vollen Zügen genoss.

Schließlich hörte eines Tages die Gräfin von ihm. Sie wollte ihrem verstorbenen Mann ein würdiges Grabmal errichten lassen. Über seinem Sarkophag sollte sich ein Dach aus silbernen Weidenblättern wölben, die tausend Kerzen hielten, so dass an Festtagen das Grab in ganz besonderem Glanz erstrahlen konnte.

Der Silberschmied wurde gerufen. Er begann bald, einen Plan zu zeichnen, der den Beifall der Gräfin fand, und erhielt den Auftrag. Sofort machte er sich an die Arbeit. Aber er brauchte jetzt mehr Blätter als sonst, denn es zeigte sich, dass er nicht in der Lage war, die silbernen Blätter selbst herzustellen. Man sah sofort den Unterschied. Als die Bäuerin wieder kam, sagte er ihr, er brauche nun viel, viel mehr. Sie solle auch gut bezahlt werden.

Die Bäuerin war betroffen. In der nächsten Vollmondnacht ging sie zu der alten Weide. Bevor sie ihre Schürze aufhielt, erzählte sie, was der Goldschmied gesagt und verlangt hatte. Da war es ihr, als ob der Baum tief seufzte und ihr zuraune: „Lass dich nicht verführen!“ Dann aber fuhr es wie ein Wind durch alle Zweige, und die ganze Schürze war bis oben hin voll. Gleich brachte die Bäuerin den ganzen Schatz zu

dem Künstler. Der war hoch erfreut, bezahlte aber nur das Doppelte von dem, was die Bäuerin sonst für die wenigen Blätter erhielt. Er hatte wohl bemerkt, dass sie nicht nachzählte. „Das andere begleiche ich später!“ sagte er, als er die Bäuerin entließ. Diese war mit der Summe zufrieden, aber sie nahm sich vor, im kommenden Monat nicht zu dem Baum zu gehen, denn sie hatte seine Warnung wohl verstanden. Der Silberschmied fügte kunstvoll Blatt an Blatt. Aber sie reichten nicht aus, und die Bäuerin kam im nächsten Monat nicht.

Als sie wieder erschien, drang der Künstler in sie, doch möglichst sofort möglichst viele Blätter zu liefern. Wieder ging die Witwe zur alten Weide, wieder seufzte diese tief und schenkte ihr eine ganze schwere Schürze voller silberner Blätter. Der Käufer bezahlte diesmal mehr. Zum ersten Mal spazierte die Bäuerin durch die breiten und bunten Straßen und nahm all die ausgestellten Herrlichkeiten in den Läden wahr. Sie kaufte ein paar hübsche Mitbringsel für ihre Kinder und ging im nächsten Monat wieder zu ihrem Baum. Diesmal aber ließ er nur ein einziges Blatt fallen. Nachdenklich legte sie es neben ihr Bett.

Der Silberschmied hatte nun das Grabmal fast vollendet. Aber es fehlten noch etliche Blätter. Er brauchte sie unbedingt. Jedoch seine Lieferantin kam nicht! Er hatte sie nie gefragt, woher sie diese Wunderwerke hatte. Deutlich hatte er gespürt, dass hier ein Geheimnis waltete. Seine anfängliche Scheu legte sich bald, als die Lieferungen selbstverständlich und regelmäßig kamen. Er verdrängte die Ahnung, dass er von einem Wunder beschenkt wurde und ging vor wie bei einem normalen Geschäft. Hatte er zunächst die Bäuerin ziemlich redlich bezahlt, so glaubte er doch mit der Zeit, dieser einfachen Frau nur einen Bruchteil des eigentlichen Wertes vergüten zu müssen, und nützte sie schamlos aus. Wenn sein Gewissen sich regte, beschwichtigte er es mit dem Gedanken, dass die Witwe genug dieser Blätter habe, man sehe es ja, und dass sie ja nicht mehr Geld brauche als eh und je.

Jetzt jedoch, jetzt suchte er sie. Aber er fand sie nicht.

Er fürchtete die Ungeduld der Gräfin und wartete fieberhaft auf die Bäuerin, aber es dauerte volle drei Monate, bis sie wieder auftauchte.

Sie brachte nicht ein einziges Blatt mit. Der Künstler war außer sich. Weil sie verständnislos sein Gerede anhörte, zeigte er ihr seine Arbeit und erzählte von seinem Auftrag, dem vielleicht wichtigsten in seinem Leben. Staunend sah die Bäuerin das kunstvolle Silberwerk. Sie spürte auch, wie die Blätter ihr etwas zuraunten, und ihre Empörung war groß. „Ihr seid reich geworden durch meine Blätter!“ rief sie. „Reich und berühmt. Ich wusste nicht, was diese Silberblätter wert sind. Aber nun weiß ich, dass Ihr mich betrogen habt. Zahlt mir meinen Anteil, sonst zeige ich der Gräfin, woher die Blätter kommen, die sie für Eure Arbeit hält!“

Sprachlos starrte der Silberschmied seine Lieferantin an. Er holte ein paar Taler und schob sie ihr hin. Sie war keineswegs zufrieden. „Ich bringe Euch kein einziges Blatt, bevor Ihr mich nicht redlich bezahlt habt!“ Der Künstler verlegte sich aufs Bitten. Nichts half. Die Witwe ging durch sein neues Haus. „Dies alles habt Ihr also mit meinen Blättern verdient. Habt gesagt, Ihr hättet sie selbst gemacht. Sie haben Euch Geld und Ruhm gebracht. Den kann ich Euch nicht mehr nehmen und will es auch nicht. Aber ich möchte die Summe haben, die Ihr für dieses Haus entrichtet habt. Oder ich gehe zur Gräfin und erzähle ihr alles!“ Er musste Geld aufnehmen und die Bäuerin auszahlen, und er tat es, von der Angst getrieben, das Vertrauen der Gräfin und seinen guten Namen zu verlieren.

Die Witwe ging in der nächsten Vollmondnacht zu dem alten Baum und berichtete ihm alles. Es fiel kein einziges Blatt. Da ahnte sie, welchen Fehler sie gemacht hatte. Die Weide schenkte nichts mehr, mochte die Bittstellerin auch noch so oft zu ihr kommen. Auch hörte diese nicht mehr die Melodie der Blätter, vernahm nicht mehr die tröstenden Worte, die ihr früher Weisung gewesen waren.

Der Goldschmied versuchte, selbst silberne Blätter zu formen. Aber sie waren nicht so schön wie die anderen. So steckte er sie an die Stellen, an denen sie nicht auffielen, und verfuhr dabei so geschickt, dass die Gräfin nichts bemerkte. Vorsichtig wurde das fertige Kunstwerk in die Gruft gebracht, und alle Menschen staunten, als zum ersten

Mal die Kerzen in den Leuchtern schimmerten, in einem Blätterwerk aus lauter Silber.

Der Enkel der Gräfin stand wie verzaubert davor, und er war es, der zu seiner Großmutter sagte: „Hör, wie es in den Blättern singt! Die Blätter sind nicht nur wunderschön, sie erzählen auch Geschichten!“ Immer wieder schlich sich das Kind in die Gruft seines geliebten Großvaters, zündete heimlich eine der vielen Kerzen an und lauschte in das Blätterwerk hinein.

Eines Tages hörte seine Großmutter, wie der Knabe im Traum sang

Schwarzer Weiher
Silberner Baum
Verfallenes Schloss
Alter Traum

Verkrüppelter Stamm
Gefangenes Kind
Entsprungenes Lamm
Alles sich findet

Silbern bekränzt
Nach schmerzlichem Pfad
Neues erglänzt
und das Krumme wird grad

Es war derselbe Junge, der eines Tages aufgeregt zu der alten Gräfin kam: „Großmutter, hast du schon gesehen, dass an dem Grabmal für Großvater zweierlei Blätter sind? Die äußeren sind wunderschön und glänzen geheimnisvoll. Sie können auch singen. Innen drin aber, wo man nicht so genau hinsieht, da sind die Blätter gar nicht so schön. Sie sind aus gewöhnlichem Silber und stumm!“

Erstaunt ging die Gräfin zu dem Grabmal und erkannte den Unterschied. Kurz darauf starb sie, und man bestattete sie neben ihrem Gemahl unter dem silbernen Weidendach.

Bald darauf änderte sich alles. Feindliche Truppen fielen in das Land ein und verwüsteten es. Sie nahmen das Schloss in Besitz, trieben die junge Gräfin und deren Töchter außer Landes, nahmen den Grafen und seinen Sohn gefangen und sperrten sie in das Verlies. Es lag neben der Gruft, die wie durch ein Wunder verschüttet worden war und so nicht entdeckt wurde. Monatelang lagen der Vater und sein Sohn auf ein wenig Stroh, bekamen nur wenig zu essen und froren jämmerlich. Sie konnten sich nur in dem engen Raum bewegen, bis eines Tages das Kind ein Schlupfloch in die Gruft entdeckte. Dorthin flüchtete es sich nun immer wieder, und dann hörte es die silbernen Blätter singen wie früher, als es sich oft und heimlich zum Grabmal geschlichen hatte. Da vernahm es eines Tages, es solle den Stein in der Mitte der Mauer lösen und mit seinem Vater fliehen. Es solle aber ein silbernes Blatt mitnehmen, das würde ihm den Weg weisen.

Der Knabe fand den Stein in der Mauer. Da er nur locker eingefügt war, fiel es nicht schwer, ihn zu entfernen. So konnten der Graf und sein Sohn fliehen. Sie hatten von dem Grab ein einzelnes silbernes Blatt abgebrochen, und der Junge fühlte, wie es in eine ganz bestimmte Richtung zog. Auch der Vater folgte dieser Weisung, und die beiden durchwanderten die ganze Nacht, bis sie im Morgengrauen vor einem schwarzen Weiher ein verfallenes Schloss fanden. Sie verbargen sich in den Trümmern.

Wie sollten sie überleben?

Der Junge wies auf ein Bauernhaus. Hier wollte er um Brot bitten. So klopfte er bei der Bäuerin an. Sie hatte Mitleid mit dem frierenden Kind und gab ihm zu essen, versorgte es auch mit Vorräten und versprach, ihm zu helfen. Nur zu gut erinnerte sie sich an die Zeit, in der sie selbst mit ihren Kindern hungern zu müssen glaubte und ein sehr entbehrungsreiches Leben geführt hätte, hätte ihr nicht der Silberbaum geholfen. Der hatte seit dem Tag, an dem sie das Vermögen ausbezahlt bekommen hatte, kein einziges Blatt mehr fallen lassen. „Er hat mich ernährt, als ich in Not war, und ich danke von Herzen dafür!“ dachte die Witwe und war gerne bereit, nun auch anderen beizustehen.

Bald bat der Junge um Werkzeug, und kurz darauf bemerkte die Bäuerin neues Leben in den Trümmern des vergessenen Schlosses. Ein kräftiger Mann und sein Sohn bauten sich dort ein Zuhause. Sie halfen auch auf dem Bauernhof mit und verdienten sich das Essen redlich.

Eines Tages sah die Bäuerin, wie der Junge etwas Silbernes aus seiner Tasche hervorholte. Sie erschrak. Das sah ja genau so aus wie die Blätter der Silberweide! Ja, das war ein solches Blatt!! Wie kam der Junge in seinen Besitz? Was war das für ein Junge, so feingliedrig und feinführend, und was war das für ein Mann, der so anders war als alle, die die Bäuerin kannte? Immer wieder stellte sie sich diese Fragen, aber sie gewöhnte sich auch an sie. In diesen unruhigen Zeiten zogen viele Menschen durch das Land, viele reiche Leute, die alles verloren hatten und sich vielleicht verstecken mussten. Da fragt man besser nicht so genau nach. Aber das Silberblatt! Wie kam der Junge dazu? Auch die Töchter der Bäuerin hatten bemerkt, wie schön und wie klug der junge Mann war, der nun schon seit Jahren in ihrer Nähe wohnte. Vor allem die Jüngste hing an seinen Blicken. Das merkte ihre Mutter wohl, und sie dachte an das Silberblatt und freute sich. Blätter brauchen ihre Zeit, um sich zu entfalten..

Eines Tages entdeckte der junge Mann den Silberbaum. Entzückt betrachtete er die Blätter. Waren das nicht dieselben, die das Grabmal seines Großvaters schmückten, geschmückt hatten in einer nun schon versunkenen Zeit? War das möglich? Und warum bemerkte er das erst jetzt? Aber jetzt, jetzt nahm er es aus ganzem Herzen wahr, er hörte auch das feine Klingen, die Musik, nach der sein Herz sich sehnte, und er umarmte den Baum mit seiner rissigen Rinde und dem verkrüppelten Stamm, er streichelte die Blätter und flüsterte:“Danke, danke dir, du wunderbarer alter Baum, euch, ihr silbernen Blätter voller Leben, danke, dass ihr mich hierher geführt habt! Hier konnte ich überleben, hier habe ich zu einem neuen Leben gefunden. Es war schön im Schloss, aber das ist nun lange her, und ihr seid ja auch dem Großvater gefolgt in seine Gruft. Danke, dass ihr ihn begleitet in all eurer Schönheit! Und dass ihr hier seid, ganz lebendig und ganz frisch und neu!“ Da rauschte die Weide auf, und ein Blätterkranz fiel auf den

jungen Mann. Er zeigte sich seinem Vater in diesem Kranz, und beide beschlossen, ihn vor den Menschen zu verbergen. Ganz in der Stille wollten sie hier weiterhin leben und sich verwurzeln im Schutz der Silberweide.

Wieder verging ein Jahr. Die feindlichen Truppen durchkämmten nicht mehr das Land, und eines Tages hielt vor dem Haus am schwarzen Weiher eine Kutsche. Die Dame, die ihr entstieg, war die Gräfin. „So haben wir uns nach all den Jahren wieder gefunden!“ jubelte ihr Mann, als er sie in seine Arme schloss. Voller Freude zog sie in sein selbst erbautes Haus ein, und ihr Mann gab ein Fest, zu dem er auch die Bäuerin und ihre Familie einlud. Erst jetzt lüftete er das Geheimnis seiner Herkunft. Die Bäuerin erschrak, aber als der Prinz nun im Schmuck seines silbernen Kranzes erschien, beruhigte sie sich. Sie fühlte sich geborgen im Schutz der silbernen Blätter und der weisen Führung, die sie verkörperten, und war glücklich, weil der alte Baum auf ihrem Grundstück auch der Baum des Prinzen war, den er so innig liebte.

Beim Tanz bemerkte der Prinz, dass die jüngste Bauerntochter in ihrem schwarzen Haar ein Silberblatt trug, das so geformt war wie die Blätter seines Kranzes und wie die am Grabmal seines Großvaters. Wie kam sie dazu? War es ein Geschenk des geheimnisvollen alten Baumes, dessen Blätter Geschichten erzählen? War es ein sichtbar gewordener Segen, ein Segen in Schönheit und Glanz? War jetzt die Zeit gekommen, in der man bisher Getrenntes verbinden konnte, die Vergangenheit und die Zukunft in einer versöhnenden Gegenwart, in der sich die Gegensätze finden? Das Silberblatt im schwarzen Haar, das Licht in den dunklen Augen der Braut, die Blätter des Grabmals in den Haaren des Enkels, die Kraft aus die Tiefe im Stamm der Weide und das lichte Spiel der Blätter im Wind...

Am Abend gingen die beiden jungen Menschen zu dem Silberbaum, und die Blätter sangen so schön wie noch nie.

Dem erwachenden Kinde
löse die Binde
Schwarz ist die Rinde

Schwarz ist das Dunkel
Silbergefunkel
Klinget im Kranz
Waget den Tanz
Vereinigt euch ganz

Als sie wie bezaubert dastanden, raunte es aus der Wurzel:

Nährendes suchen wir,
Stärkendes saugen wir,
aus Tiefen bringen wir
Nahrung und Halt
Form und Gestalt.

Da überkam den Prinzen das Verlangen, sich tief, tief in die Erde einzulassen, und er nahm die schöne Bauerntochter zur Frau. Die Ehe wurde geschlossen vor dem Grabmal des Großvaters, und die Blätter sangen das Hochzeitslied.

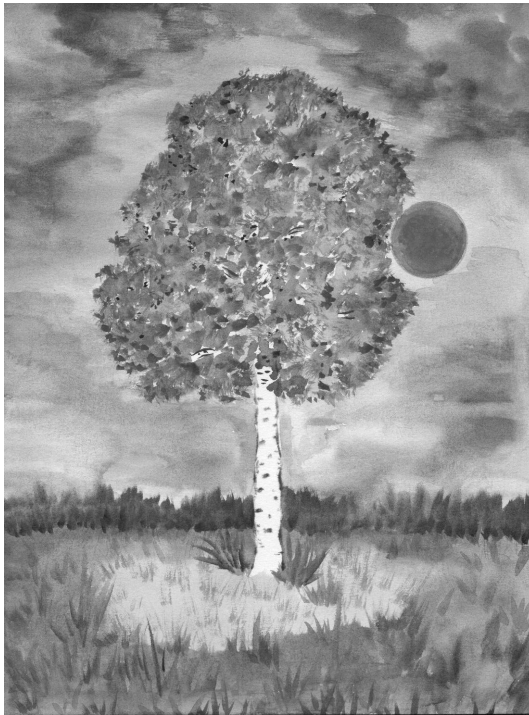
Die Verworrenheiten der Kriegszeit klärten sich, und wenn sich auch die Regierungsformen änderten, so drängte es den jungen Grafen doch wieder in eine verantwortungsvolle Stellung. Er baute das Schloss in der Stadt in einem bescheidenen Rahmen wieder auf. Die Familie wuchs, und immer wieder dachte der Graf an die Silberweide, vor allem dann, wenn der dunkle Schimmer in den Augen seiner Frau ihn bezauberte und an den Tanz erinnerte, damals, als er das Blatt in den schwarzen Haaren und das Licht in den dunklen Augen wahrgenommen hatte.

Die Gruft, in der der Großvater ruhte, blieb noch lange das Heiligtum der Familie. Als der junge Graf alt geworden war, lauschten seine Enkel und später deren Kindeskinde auf das feine Klingen in den Blättern, den Silberblättern der alten Weide, die weiterhin ihre Wurzeln tief in das Dunkel senkt und ihr Blattwerk im Licht der Sonne leuchten lässt.

DER APFEL AUS LICHT

DIE SONNE HÄNGT
IN MEINER BUCHE
WIE EIN APFEL AUS LICHT,

DER MICH
MIT LEBEN DURCHGLÜHT.



Geliebte Hoffnung

Ein Lichtstrahl durchzuckte den Wald. Dann dunkelte es wieder zwischen den Fichten. Aber sie verbargen nun etwas, etwas Geheimnisvolles, Schwebendes, etwas wie einen Hauch. Was war es? War es eine menschliche Gestalt? Es schien so, auch wenn sie sich nicht mit der Schwerfälligkeit der Menschen bewegte, sondern leicht wie ein Schmetterling an den Stämmen der Bäume vorüberglitt.

Und jetzt? Wo war sie hingeflogen? Nichts regte sich mehr. Gar nichts. Keine noch so unscheinbare Spur deutete darauf hin, dass hier jemand vorbeigegangen war. Kein Moos war niedergetreten, kein Zweiglein abgeknickt. Alles sah genau so aus wie zuvor. Aber es hatte sich etwas geändert, das spürte man sofort. Die Luft war anders. Sie trug die Spur eines Duftes nach Glück. Nach Glück und nach Frieden, den der Wald ersehnte.

Die Sehnsucht raunte in den Zweigen der Fichten und sprach sich aus in den leise raschelnden Blättern einer alten Buche, deren Stamm in dem Strahl aus Licht einen Augenblick lang ganz hell geworden war. Wie ein Lächeln war es gewesen, wie ein tiefes, glückliches Lächeln eines Elfen, das ihn von allen Ängsten befreite und ihn in einen schönen Traum entließ. In seinen schönsten Traum, und so lächelte er, streckte wohligh alle Äste aus und wiegte sie auf und ab. Er wusste, wer er war, sogar noch im Traum. Seine Wurzeln sog die Kraft aus der Dunkelheit bis in die Pracht der Krone und sein Stamm verströmte Stärke. Für viele Lebewesen war dieser Baum Heimat, sie grünte weit hinaus in Luft und Wind und fächelte in Millionen Blättern, die nun im Hauch der Nacht sich leise regten und eine sanfte Melodie ertönen ließen zu seinem Traum.

Was hatte er nun eben geträumt? Eine Gestalt war vorbeigeglitten und hatte seinen dunklen Stamm ganz in Licht gehüllt, eine Menschengestalt mit der Leichtigkeit eines Schmetterlings. Eine Elfe? Ja, so hatte sie ausgesehen, eine Frau wie ein Lufthauch im Glanz ihrer langen Haare.

Der Elf seufzte. Er war alt, er war selbstbewusst, er war erfahren. Man hatte ihm Schmerzen zugefügt. Sein Stamm war schön und aufrecht, aber voller Augen. Wo jetzt die Augen in den Wald schauten, wollten einmal Äste wachsen. Sie hatten nicht wachsen dürfen, denn der Wald durfte sich nicht nach eigenem Wunsch und Traum entwickeln so wie in längst vergangenen Zeiten, an die sich nur noch die Erde erinnerte. Er gehörte Menschen, und die griffen in das Leben ein. Ein Baum war für sie nicht ein lebendiges Wesen, ein Baum brachte Geld und wurde gefällt, wenn er fällig war. Immerhin war die alte Buche stehen geblieben, hatte sich entfalten dürfen, immerhin.

Aber sie kämpfte. Es waren Stoffe in der Luft, die die Blätter nicht vertrugen. Sie konnten sie nicht verwandeln, und das Gift sickerte in den Stamm und bis hinunter in die Wurzeln, und auch die Erde und das Wasser waren krank. Nicht einmal der Regen, diese Fülle aus der Wolke, hatte die Kraft, alles Schädliche wegzuschwemmen. Er spielte noch immer seine Melodie, er spielte sie und tanzte mit den Blättern, aber sie erklang in Moll.

Was konnte der Baumelf all dem entgegensetzen? Seinen Mut, seine Beständigkeit, seine Tapferkeit und seinen Traum. Wenn sein grünendes Herz mit aller Kraft diesen Traum ersehnte, dann glitt ein Lichtstrahl durch das Dunkel, und in diesem Strahl erschien die Gestalt einer Frau. Sie hatte lange leuchtende Haare, und ihre Blicke drangen durch die Zeit hindurch wie durch Nebel. Sie drangen durch ihn hindurch wie in eine andere Zeit, die jetzt schon begonnen hat in manchen Menschen, an manchen Orten. Eine Zeit des Verstehens und der Verständigkeit. Eine Zeit des Friedens. Eine Zeit, in der ein Baum geachtet wird als ein kraftvolles Geschöpf der Erde, als Mittler zwischen ihr und den Weiten des Himmels, als Mittler zwischen dem Geheimnis der Wurzeln und der Weisheit des Traumes. Diese Zeit nahmen die Augen der Elfe wahr und kündeten von ihr. So tanzte sie um die alte Buche, spielte mit den Ästen, schwebte hinauf bis zum Wipfel und ließ sich hinuntergleiten bis zu den Wurzeln. Sie brachte den Stamm zum Leuchten. Der Elf seufzte vor Glück, und dicke Tränen kullerten den Stamm hinunter. Die sammelte die Elfe, küsste den Elf und flog fort, weit fort zu den Menschen.

Sie erschien ihnen im Traum und zeigte ihnen die alte Buche, den Elf und seinen Kummer, schenkte ihnen die Tränen und weckte in ihnen die Sehnsucht nach der Zeit des Friedens. Die Elfe zeigte den Träumenden ihren schönsten Traum von einer Erde, die gestaltet, aber nicht ausgenutzt wird, von einer Erde des Glücks, das möglich ist, ganz wirklich, weil die Menschen begriffen haben, worin das wahre Glück besteht.

Die Träumenden seufzten. Auch wenn sie sich nicht an ihren Traum erinnern konnten, so waren sie doch von einer tiefen Sehnsucht erfüllt. Ob es ihnen gelingt, dieser Sehnsucht Raum zu geben, diesen Traum Wirklichkeit werden zu lassen?

Einmal sah ein Träumer beim Aufwachen die Elfe leibhaftig. Ihre Schönheit riss ihn hin, aber als er sie umfassen wollte, griff er ins Leere. „Und doch bist du wirklich!“ rief er, von Tränen überströmt. „Du bist wirklich, und du heißt Hoffnung, geliebte Hoffnung!“



WIR TANZEN

BÄUME RAGEN
IN EINEN HIMMEL
VOLLER GLANZ,

GLOCKEN TÖNEN
AUS DEM GESCHWUNGENEN BOGEN
DER VEREINTEN ÄSTE,

DOCH WIR
TANZEN
IN DIE OFFENE LICHTUNG
VOLLER BLAU.